

Comicfiguren, Rebellinnen und brennende Schuhe

Autor(en): **Zwicker, Frédéric**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 267

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Comicfiguren, Rebellinnen und brennende Schuhe



Melchior Hochuli

Karin Reichmuth

Daniel Manser

Armando Forlin

Ly-Ling Vilaysane

Die Ostschweizer Textilindustrie hat eine lange, glanzvolle Vergangenheit. Sie hat aber auch eine Zukunft. Zum Beispiel in fünf Designern mit Ostschweizer Wurzeln, die wir in der Gegenwart besucht haben.

TEXT: FRÉDÉRIC ZWICKER

Jahrhundertlang lebten in der Ostschweiz tausende Familien von der Produktion von und dem Handel mit Textilien. Ganz besonders begehrt war ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die St.Galler Stickerei, die in alle Welt exportiert wurde und als das Feinste vom Feinen galt. Vor dem Ersten Weltkrieg mauserte sie sich gar zum wichtigsten Schweizer Exportgut. Die Stickerei erreichte um 1910 einen 18-prozentigen Anteil am Exportvolumen. Über 50 Prozent der Weltproduktion stammten aus St.Gallen. Der Erste Weltkrieg liess dann die ausländische Nachfrage nach Schweizer Textilien plötzlich einbrechen. Die Textilindustrie erholte sich seither zwischenzeitlich wieder. Die ehemalige Bedeutung erreichte sie zwar nicht mehr, aber für höchste Qualität steht sie auch heute noch.

Der erfolgreiche Antiheld

«Mode ist zur Zeit schon sehr im Trend», sagt Armando Forlin. «Es gibt jedes Jahr wahnsinnig viele Studienabsolventen, die auf den Arbeitsmarkt strömen. Das macht es nicht einfach, in der Branche Fuss zu fassen.» Forlin hat Jahrgang 1989. Er ist in Teufen aufgewachsen und wurde früh als Talent erkannt. Seine Maturaarbeit – die *Kollektion für Antihelden* – brachte ihm den Förderpreis der Kulturstiftung AR sowie den «Swiss Federal Design Award».

Es folgte ein halbes Jahr als Artist-in-Residence in New York. In dieser Zeit stellte er sein Portfolio für die Aufnahme an die renommierte Königliche Akademie in Antwerpen zusammen, wo er bald darauf sein Mode-Studium aufnahm. Im Sommer 2014 verliess er die Akademie mit dem Bachelor. Bald darauf trat er eine Stelle als Designer bei der Jakob Schläpfer AG in St.Gallen an. Dort blieb er nur ein gutes Jahr lang. «Es hat mir bei Schläpfer eigentlich gut gefallen. So viel Freiheit hat man fast nirgends, und ich habe in dieser kurzen Zeit sehr viel gelernt.»

Forlin merkte aber doch bald, dass ihn Textildesign nicht erfüllte. Ihm fehlte das Modemachen, das Dreidimensionale im Vergleich zum zweidimensionalen Design. Angefangen hatte alles mit einem Traum: Mit 18 wünschte er sich einen Mantel wie die Comicfigur Corto Maltese. Forlins Mutter ist Schneiderin. Sie half

ihm bei seinem Vorhaben. Und mit dem ersten Mantel war der zukünftige Modedesigner geboren, der sich jetzt eine neue, dreidimensionale Stelle sucht.

Wider die Konvention

Es fällt auf, dass viele junge Modedesigner von Träumen und Leidenschaft sprechen. Und auch vom Ausbruch aus dem Bekannten, Verfügbaren, Konformen. Karin Reichmuth, Jahrgang 1987, hat sich das Handwerk ebenso selber beigebracht wie Melchior Hochuli oder Daniel Manser. Ihre erste Hose hat Reichmuth während der Sek in Oberhelfenschwil geändert. Sie fand nichts Passendes zum Anziehen und setzte sich deshalb hinter die Nähmaschine. Bald nähte sie ganze Kleidungsstücke.

«Es war zuerst schon auch eine Rebellion gegen Konventionen», sagt sie. In der Diplommittelschule wurde sie dann von einer Freundin gebeten, etwas für sie zu schneiden. Seither produziert sie als Teilzeit-Selbständige auf Auftrag und für Märkte wie beispielsweise den Textilmarkt im Palais Bleu am 13. Mai in Trogen. Drei- bis viermal im Jahr führt sie in ihrem Atelier im Dachstock oberhalb der Wohnung in St.Gallen Dachstockverkäufe durch. Reichmuth arbeitet stets ohne Schnittmuster und produziert ausschliesslich Einzelstücke. Deshalb muss auch anprobieren, wer Reichmuth tragen will.

Dasselbe gilt für Hosen des 1963 geborenen Hosenmachers Daniel Manser. Auch er hat schon früh angefangen, Hosen für den Eigengebrauch zu produzieren. Richtig vertieft in die Hosenmacherei hat er sich aber erst vor einem guten Jahr, als er das Label «terpentin» ins Leben rief. Manser arbeitete unter anderem als Künstler und malte Bilder. Daher rührt sein Interesse an Farben. Eine zweite Leidenschaft sind Materialien. Leder hat es ihm angetan. Und seit kürzerer Zeit auch Segeltuch aus 100 Prozent Baumwolle.

Häufig färbt er die Stoffe, auch das Leder. Und er setzt auf ausgefallene Schnitte. «Es ist wahnsinnig, was in letzter Zeit alles passiert ist.» Manser teilt sich seine Wohnung mit fertigen und werdenden Hosen, die da dekorativ an den Wänden hängen oder in

Einzelteilen auf dem Boden liegen. Es ist bis jetzt noch ein äusserst zeitintensives Hobby, ein Ausgleich zur Arbeit als Sozialpädagoge. Aber das Interesse an seinen Kreationen und seinem Label wächst. Jetzt überlegt er sich, drei bis vier Modelle serienmässig in verschiedenen Grössen anzubieten, um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden.

Er sieht seine Hosen als Statement für Individualisten, die ihre eigenen Wege gehen. Dabei fällt es ihm – dem ehemaligen Künstler und jetzigen Kunsthandwerker – nicht ganz leicht, seine Hosen ziehen zu lassen. In jedem Paar steckt enorm viel Handarbeit. Es ist der typische Trennungsschmerz, den ein Künstler verspürt, wenn seine Werke gekauft werden. Manser hat an der Offa ausgestellt. Und ab dem 30. April im Zeughaus Teufen.

Auch Melchior Hochulis Arbeiten werden im Zeughaus zu sehen sein. Der junge Appenzeller hat mit einem Freund angefangen, Nike-Sneakers zu «customizen». Sie kauften Standardmodelle und verzierten sie mit ihren eigenen Design-Ideen. Und ihre Produkte schlugen ein: An der ersten Messe in Zürich verkauften sie 160 Paar Schuhe innerhalb von drei Stunden. Mit Feuereifer machten sie sich an die Produktion für die nächste Messe in Köln.

Beim Grenzübertritt wurden sie von Zollbeamten kontrolliert, die Nike USA kontaktierten. Das Mutterhaus schob dem Treiben der Jungdesigner den Riegel. «Alle hergestellten Schuhe wurden verbrannt. Das hinterliess ein ziemliches Loch in unseren Lehrlingslohn-Budgets.»

Entmutigen liess sich der junge Grafiklehrling allerdings nicht. Er hängte die Schuhe bis auf Weiteres an den Nagel und setzte sich hinter die Nähmaschine. «Ich produziere jetzt Kleider für mich, probiere aus und versuche, möglichst viel zu lernen.» Dabei gibt es durchaus schon Interessenten, die sich eine Jacke oder einen Pullover von ihm wünschen. Und Hochuli kann sich durchaus vorstellen, einmal in Richtung Markenbildung zu gehen. «Im Moment ist das aber noch nicht aktuell. Zuerst müssen meine Produkte weiter reifen. Der Schritt kommt für mich erst infrage, wenn ich ein wirklich einzigartiges Produkt habe.» Denn das ist auch ein Anliegen: sich abheben gegen die Massenproduktion von H&M und Co. «Manchmal vergisst man, wie dreckig dieses Geschäft eigentlich ist», sagt Hochuli.

Nicht ihr Ding

Ly-Ling Vilaysane hat Erfahrung mit dem internationalen Modegeschäft. Sie hat Jahrgang 1980 und ist Gründerin und Designer beim Label «aéthérée», bildete sich in Dornbirn und Paris aus und erhielt ab Anfang 20 internationale Preise für ihre Kreationen.

Bald war sie in Boutiquen rund um den Globus vertreten. Der Traum vieler junger Modeschöpferinnen war erreicht. Doch er war nicht Vilaysanes Traum. «Ich kam fast nicht mehr zu meiner eigentlichen Arbeit, weil ich ständig mit den sogenannten kaufmännischen Aspekten des Geschäfts zu tun hatte.» Deshalb beschloss sie, ihre Fühler zurückzuziehen und sich wieder dem zu widmen, was sie wirklich liebt. An der hinteren Bahnhofstrasse 15 in St.Gallen befinden sich Atelier und Laden, wo sie Prototypen herstellt, die dann in einer Produktionsstätte in Lörrach in kleinsten Auflagen genäht werden.

Aktuell lässt sie sich vom St.Galler Feinmassanzug-Schneider Cosimo Urgesi in dessen kniffliges Handwerk einführen. Dabei prallen Urgesis Traditionsbewusstsein und Vilaysanes schöpferische Kreativität auch mal aufeinander. Der Filmregisseur Giancarlo Moos dreht einen Dokumentarfilm über die Kooperation, der im Schweizer Fernsehen und als längere Fassung im Kino zu sehen sein wird.

Auch sonst ist Vilaysane sehr offen und interessiert. Sie war ebenfalls an der Offa präsent, als Standnachbarin von Daniel Manser. Eine Zusammenarbeit ist bereits angedacht.

Ihren Stil beschreibt die erfolgreiche Modemacherin als zeitlos elegant mit sehr viel Liebe fürs Detail. Gleichzeitig ist er innovativ. So kreiert sie immer wieder transformierbare Stücke, die sich so oder anders anziehen lassen. Und sie setzt auf möglichst faire, hochwertige Stoffe.

Auch Vilaysane wird im Zeughaus in Teufen auftreten. Unter anderem am 7. Mai mit einer Live-Improvisations-Performance mit der Schauspielerin Deborah Mock, an der sie drapieren wird, und mit Giancarlo Moos.

Armando Forlin ist neun Jahre jünger als die arrivierte Modeschöpferin. Und sein Weg soll in näherer Zukunft in eine andere Richtung führen. Zum Thema Stil sagt er: «Ich mache sehr viele unterschiedliche Sachen gern. Damen- wie Herrenmode, verschiedenste Stile. Es besteht aber in dieser Branche schon die Gefahr, dass man schnell einen Stempel trägt, wenn man sich in eine Richtung begibt.» Wer einmal für H&M arbeite, werde kaum mehr von Prada eingestellt. Deshalb möchte er in naher Zukunft gern bei verschiedenen Firmen arbeiten. Zuletzt war er für ein Praktikum bei einem schwedischen Label.

Gut möglich, dass er es einmal wie Ly-Ling Vilaysane sehen und sein eigenes, kleines Label gründen wird. Jetzt, während dem Zivildiensteinsatz auf dem Mutterkuhbetrieb im Jura, wo es ihm notabene ausserordentlich gefällt, sagt er: «Ich möchte vor allem bald wieder ins Ausland und weitere Erfahrungen sammeln.»

Frédéric Zwicker, 1984, ist Saiten-Redaktor.

